

Berglandspitze

Winter-Erstbesteigung im Hochschwab

Helga und Rudolf Lindner

Ich horche in die Stille . . . Kein Laut, alle Geräusche sind in der Winternacht gefroren. Wie die Sterne funkeln. Hinten im Tal hebt sich aus den dunklen Abstürzen ein scharfes Profil. Das ist der Pfeiler. Ob viel Schnee auf den Felsen liegt? Ich denke an die Platten und Schrofen, die dann sehr unangenehm werden. Trotzdem, ich freue mich und kann es kaum erwarten, dort zu sein.

Nun geht es bergab, in die Klauen. Es dämmt eben. Rudi wartet am Beginn der Klamm auf mich. »Ein wenig schneller könntest du schon gehen, schlafst noch!« – »Warum packst du mir auch den Rucksack so schwer! Du rennst einfach davon und läßt mich allein.« Rudi marschiert schon wieder. Die Wand der Meßnerin schält sich aus dem Dunkel. Langsam wird es hell. Ein Rudel Hochwild zieht von der Fütterung in den Wald. Die Klamm ist

vereist, dann kommt tiefer Schnee, und nach jedem Schritt muß man die Skispitzen aus dem grundlosen Pulver herausarbeiten. Ich zähle die Schritte. Ich schwitze am Rücken unter dem Rucksack. Ein leiser Wind kommt die Klamm heraus, er kühlt meine Stirn. Über der Schlucht steht bleich der Winterhimmel.

Helga spurt schon im steilen Scheidegg-Graben hinauf zum Pfeilersockel. Ich lasse den Rucksack stehen und gehe den Klammboden ein Stück talein. In dem weiten Kessel stehen ein paar kegelspitze Fichten wie Zuckerhüte. Von hier sieht man den Pfeiler. Aber nicht, wieviel Schnee in seinen Felsen liegt. Man ist zu nahe dran. Den Schnee, der in den Vertiefungen und kleinen Absätzen liegt, kann man nicht sehen. Was sollen wir tun? Ich gehe Helga nach. Wir sind jetzt dort, wo man die Skier zurücklassen muß,

am Pfeilersockel. Ich habe mich entschieden. Wir wollen schnell gehen. Ohne Gepäck, ohne Biwak. Hoffentlich ohne Biwak! Wir hängen Skier und Biwakausrüstung an einen Baum, rasten ein wenig. Helga gießt mir aus der Thermosflasche Kakao in den Becher. Er dampft und duftet. Es ist gut hier zu sitzen. Wir werden uns am Pfeilersockel im tiefen Schnee sehr plagen müssen.

Endlich sind wir am Einstieg. Wir klettern. Der Fels ist fast schneefrei, nur in den Runsen und auf den Absätzen gibt's Schnee. Er ist fest und an den Grund gefroren, er behindert uns nicht. Ich komme zum Stand, und Rudi macht mir Platz. Es stecken zwei Standhaken. Jeder von uns steht auf einem Tritt. Rudi hat meine Seile noch um die Brust. Er hängt sie aus dem Karabiner und klinkt sie mit einem Achter wieder ein. Ich nehme seine Seile über die Schulter. Er macht seine Selbstsicherung auf und hängt sie in den Karabiner ein, damit sie laufen können. Dann steigt er weiter. Der Verschneidungswinkel eines angelehnten Pfeilers ist mit Schnee gefüllt. Doch anfangs steigt man links an Haken hoch. Von einer faustdicken Knotenschlinge spreizt man in den Riß zurück. Die Platte ist glatt, Zwischentritt ist ein kleiner Grasbüschling. Eine Schneehaube zierte ihn. Rudi tritt im Spagat dagegen, und Schnee stäubt über den dunklen Fels. Er hackt mit zwei Hammer-schlägen in das glattgefrorene Gras. Er schaut herunter zu mir, dann läßt er die Schlinge los und spreizt in den Riß. Schneeschlangen rieseln herab, langsam arbeitet er sich hinauf, verläßt den Riß nach rechts an den Pfeiler. Ein paar Steine surren in die Leere, gleichmäßig laufen die Seile durch meine Hände. Die Seile sind aus, und ich richte mich aus der verkrampten, eingefrorenen Stellung auf und gehe nach.

Hinter einem Turm der Meßnerin bündelt sich der irisierende Strahlenkranz der Sonne. Dunkler Fels, gleißendes Licht um dessen Profil und am blauen Himmel. Dann ist sie da, die Sonne. Doch der Weg führt wieder links der Pfeilerkante, und erst weit oben, wenn uns ein Plattenquergang zurückführt, wird sie uns wieder streicheln. Der Quergang ist schneefrei, aber aus der Schichtfuge quillt dunkles Wassereis. Die tiefe Standhöhle ist voll



Schnee. Rudi ist eine kleine Rampe hinabgestiegen, um von dort eine Platte hinaufzuklettern. Er ist in der Sonne, der Helm glänzt, und die dunklen Seile laufen über hellbeschiene Alabaster. Von Tragöb her läuten die Mittagsglocken.

Helga und ich, wir brauchen sie kaum, die Seilkommandos. Wir gehen schon lange zusammen. Ich ziehe ein wenig an dem Seil, das ich brauche, und sie läßt es locker, ich hänge es ein und ziehe mich, wenn es sein muß, an den Haken. Aber solange es geht, versucht man die Haken nur als Sicherung und nicht als Griff zu benutzen. Hier hänge ich erst im dritten Haken ein. Die Seile hätten zuviel Reibung, da ich ja abgestiegen bin. Ich fädle eine Verlängerungsschlinge ein. Der Fels ist glatt, ich halte mich daran fest und ziehe mich am Haken hoch. Frei geht es weiter. Ich sehe mir die kleinen Haltepunkte gut an, da ist eine kleine Leiste, dort eine flache Runse, an deren Rand ich mich halten kann. Die Leiste ist später auch ein Tritt. Aber es braucht noch einen Schritt, um den nächsten Haken zu erreichen.

Die Route über diesen Pfeiler ist erst zwei Jahre alt. Es ist schwer zu verstehen, warum. Jedem Kletterer muß doch der markant vorspringende, glattwandig abfallende Turm in den Westabstürzen der Meßnerin aufgefallen sein. Er ist 300 m hoch. Sah er zu schwierig aus? Der so plattig erscheinende Pfeiler ist ohne hakentechnischen Aufwand zu machen. Nur zwanzig Haken sind notwendig, und bloß zweimal braucht man die Trittleiter. Schwierigkeitsgrad IV, vielleicht manchmal V—. Der Riß, unter dem ich nun Stand habe, war der Schlüssel zum Gipfel. Damals, bei der Erstbegehung. Er bildet die einzige Möglichkeit zwischen einer überhängenden Kante und einer senkrechten Platte. Auf einem kleinen Podest beginnt er, und dort steht, angelehnt an die Wand, ein kubikmetergroßer hoher Felsblock. Man kommt nicht an den Riß heran, ohne den Block zu berühren. Er ist wackelig und absturzbereit. Wir sind unter ihm, ich, die Seile und Helga, die 10 m unterhalb, am Standplatz, sitzt. Ich finde keine Möglichkeit, an den Riß zu kommen. Ich hangle an dem Podest nach rechts und wieder zurück, steige hinunter und wieder hinauf. Wenn ich den Riß erklettern will,



Der »überhängende Riß« am Helgapfeiler und der Abstieg von der Meßnerin nach dem gelungenen Unternehmen.
Fotos Lindner

dann muß der Block weg. Aber wie? Er fiele auf die Seile und den Standplatz. Die Seile müssen herauf und auch Helga. Ich suche lange. Ich finde einen Riß für eine Knotenschlinge und rechts vom Block ein Hakenloch im Podest. In einer Steigleiter stehe ich in diesem Haken. »Helga komm, aber vorsichtig!« Helga kommt herauf und hält sich an der Knotenschlinge fest. »Paß auf, sie hält nicht viel!« Das eingeholte Seil habe ich in Schlingen auf den Knien. Helga hält es drüben fest. Ich werfe es hinauf und hinter den Block. »Jetzt!« Ich straffe das Seil, der Block kippt langsam nach außen, fällt, stürzt, schlägt unten auf dem Stand auf. Er zerbricht krachend, und die Trümmer fliegen, auseinanderstiebend, im weiten Bogen hinaus in die Leere. Ohne aufzuschlagen rauschen sie hinab, schlagen wie dumpfes Trommelfeuer im Schnee am Pfeilersockel auf. Helga steigt zurück, hinab zum Stand, ich mache mich an den Riß heran.

Rudi spreizt weit, und erst oben, wo dies nicht mehr geht, benützt er eine Leiter. Rudi ist über dem Überhang. Schnee stäubt herab. Wie warm die Sonne hier ist. Tief unten in der Klamm sitzt der Frost. Über der Sonnenschien und der Hochfläche liegt makelloser Weiß. Die Seillänge zum Wandbuch ist schwierig. Es stecken nur drei Haken, und oben ist der Fels brüchig. Auf den letzten Metern liegt nasser Schnee.

Das Buch hat nur eine beschriebene Seite. Schade, daß niemand um diesen Weg weiß. Durch ein Felsfenster kommt man an die jenseitige Bergflanke. Vorerst sitzen wir aber noch an der Sonnenseite. Im Windschatten ist es warm. Dann kriechen wir durch das Loch, kalt und tiefverschneit ist die Nordostflanke. Wir seilen und klettern ab, in einem Kamin, in einer hartgefrorenen, unangenehmen Rinne. Ganze Schneebalkone lassen wir ab. Dann sind die Schwierigkeiten zu Ende, und wir wühlen uns über den Sockel im bauchtiefen Schnee hinab. Abwärts ist das nicht mühsam, eher unterhaltend.

Wir sind wieder am Klausriegel und schauen zurück. Nur der Pfeiler liegt noch im roten, warmen Licht. Wir gleiten in unserer alten Spur hinab in die Dämmerung.

